

Totensonntag

Toten- und Ewigkeitssonntag. Was bleibt? Was vergeht? Worauf können wir Hoffnung setzen im Leben und im Sterben?

Sie haben es im Predigttext gehört. Der Seher Johannes teilt sein Bild, seine Hoffnung wie es sein wird unter uns. Irgendwann am Ende der Zeit und hier im Advent und zu Weihnachten. Er hört, sieht und schreibt:

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde ... und der auf dem Thron wird bei ihnen wohnen und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein...“

„Einen neuen Himmel und eine neue Erde...“

Manchmal steigen im Umhergehen mit einem Text Ohrwürmer aus dem Assoziationskosmos des unergründlichen Gedächtnisses auf und haken sich fest. Von meinem alten Predigtlehrer hab ich gelernt: ernstnehmen, nicht wegwischen wie Tränen. Nachhaken im wahrsten Sinne des Wortes – warum hat sich dieser Einfall angedockt? Wo ist die Verbindung?

(Kleine Anekdote am Rande: so bestand dann einer meiner Freunde dank des professoralen Humors eine Prüfung: irgendwo lag er total falsch und konterte dann: er habe gelernt, mit seinen Assoziationen würd es schon seine Richtigkeit haben, er habe schließlich nicht geraten...)

Mir fiel folgendes Lied ein:

„Ein neuer Himmel, eine neue Erde, neue Menschen, neues Land,
ein neuer Geist, eine neue Sicht, die den Tod, die den Tod durchbricht ...“

Ich habe es eine Weile vor mich hingesungen, bis ich es überhaupt merkte und dann verwundert festgestellt: ich kann das Lied nicht leiden.

Es braucht meinen Moment und dann weiß ich es:

Neue Menschen? In meinen Ohren klingt das gefährlich und ideologisch: neue Menschen schreiten hoch erhobenen Hauptes und strammen Schrittes ihrer strahlenden Zukunft entgegen. Bessere Menschen. Jung und gesund. Straff und schlank. Vollkommen an Körper und Geist. Überlebensgroß. In Bronze.

Weh dem, der schwach ist oder zweifelt. Dem die Statur fehlt oder die Eignung.

Weh dem, der nicht dazugehört...

Aber: es ist christliches Lied, das von christlicher Hoffnung erzählt, anknüpft an den wunderbaren Text aus der Offenbarung. Vielfach und gern gesungen. Von mir auch. Es hat mich nie gestört. Das Land war ja hell und weit. Und wir gesund und ohne Angst.

Gemeinschaft der Heiligen. Getaufte.

Aber jetzt wird es mir schal im Mund, hinter der Maske.

Ist das wirklich unsere Hoffnung?

Jetzt, am Ende eines Jahres, in dem wir lernen mussten, wie endlich und vorläufig ist, was wir sind und tun, in einem Jahr, in dem jeden Tag die Zahl der Toten genannt wird als wären es Gefallene, da geht mir das Lied vom neuen Menschen, seinem neuen Land und seiner neuen Sicht nicht mehr so ohne Weiteres über die Lippen.

Es verunsichert mich und tröstet nicht. Im Gegenteil.

Müssen wir nicht endlich lernen, Menschen zu sein, die nicht anders werden?

Was können wir also hoffen, was erzählt der Seher?

Er sieht, was wir allmählich ahnen: „Der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.“ Diese Welt geht vorbei. Kulturen vergehen und Arten sterben aus. Selbst das Meer, Inbegriff von Unendlichkeit und Ewigkeit, Geheimnis und Unergründlichkeit

ist nicht mehr.

Alles hat seine Zeit. Warum sollte unsere Welt, wie wir sie lieben davon ausgenommen sein? Oder ich?

Aber! Dieser Text ganz am Ende der Bibel keine Sintflutgeschichte! Es geht nicht um Sodom und Gomorrha, den Weltuntergang und das große Sterben: Im Gegenteil! Das ist eine Schöpfungsgeschichte! Die ersten und die letzten Seiten der Bibel erzählen von dem großen Gott, dem Schöpfer, der Anfang und Ende ist, vor aller Zeit, der es gut meint und gut macht in der Zeit. Der die geschundene Erde sieht und uns, der Himmel und Erde neu macht. Sogar ein neues Jerusalem: „Und ich sah die heilige Stadt aus dem Himmel herabkommen...“

Johannes wusste um die Tragik der Stadt, Schmelztiegel der Völker und Religionen. Ihnen allen heilig. Ein Ort, in dieser Welt, der nicht mit politischen Instrumentarien zu begreifen oder zu ordnen ist. Ein Sehnsuchtsort, der Heilung braucht. Und Frieden.

Und auch hier:

Keine Rede von Zerstörung oder Gewalt, von Ins-Recht-setzen, von Reparatur oder Siegern. Geld. Erkenntnis. Gott selbst schafft etwas Neues. Eine andere Wirklichkeit, als wir sie denken können. Eine Wirklichkeit, in der Gott nicht fremd und fern ist, nicht unverständlich und unerforschlich, sondern ganz nah. Er wohnt da. Er wohnt hier. Zwischen denen, die weinen und schreien, die leiden. Zwischen uns. Er wohnt hier. Nicht in kostbaren Prunkbauten, nicht aussortiert aus dem alltäglichen Leben in Räume und Liturgien, die nur wenigen offen stehen, er wohnt hier – in der rumpligen Werkstatt unseres Lebens und Glaubens (das sieht man auch dem Dom an) und tröstet. Es wird nicht mehr so schrecklich wehtun. Es wird nicht mehr so schrecklich traurig sein. Dieser Tod, der die, die wir lieben, kalt und fremd und starr werden lässt, den wird es nicht mehr geben. Denn: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Er wird ihr Gott sein und wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“

Es ist ein wirkliches Hoffnungsbild.

Aber keine Rede von einem neuen Menschen. Kein einziges Wort.

Wir bleiben die Menschen, die wir sind. Unvollkommen und ungenau. Ratlos und ungerecht. Verletzlich und sterblich. Aber auch: Humorvoll, kreativ und warmherzig. Zur Liebe begabt. Geheiligt und heil. Wir sind noch immer nicht allwissend, noch immer nicht unsterblich. Wir sind immer wieder und immer nur Geschöpfe. Gottes Geschöpfe. Erbarmungswürdig im wahrsten Sinne des Wortes.

Wir sind und bleiben die, die Trost brauchen und Gnade. Wir müssen nicht verdrängen, dass wir sterben werden. Wir müssen keine Angst haben, wenn sich unsere Welt ändert. Wir können Lieder schreiben und uns durchhelfen, wir können erzählen, davon wie es ein Mensch zu sein.

Noch ein Lied, das mit eingefallen ist:

„Wenn Du im Trüben fischst, / Und es tropft in Dein Gemüt, / Wenn alle Geheimnisse verraten sind, / Und Du Dich verloren fühlst.

Ich dreh mich um Dich, / Stell mich vor den bösen Blick. / Deine Tränen werd ich übernehmen, / Alle Qualen, alle Foltern überstehen.

Auch wenn Du greinst, / Du Dich kasteist, / Auch wenn Du haderst, / Du Dich zerreist, / Wenn sich alles verdunkelt, / Bring ich Dich durch die Nacht.“

Ein Liebeslied an der Grenze zwischen Leben und Tod. Ein Menschenlied von einem, der einem anderen zuliebe das Unmögliche versucht: Ich bring Dich durch die Nacht und darum mitgehen muss durch das Dunkel, weil nicht wir den Tod durchbrechen. Ein Menschenlied in Menschenleid. Aber dieses Leid wird vergehen, Anfang und Ende liegen nicht in unserer Hand

und unserer Dunkelheit, denn unser Gott spricht: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.“